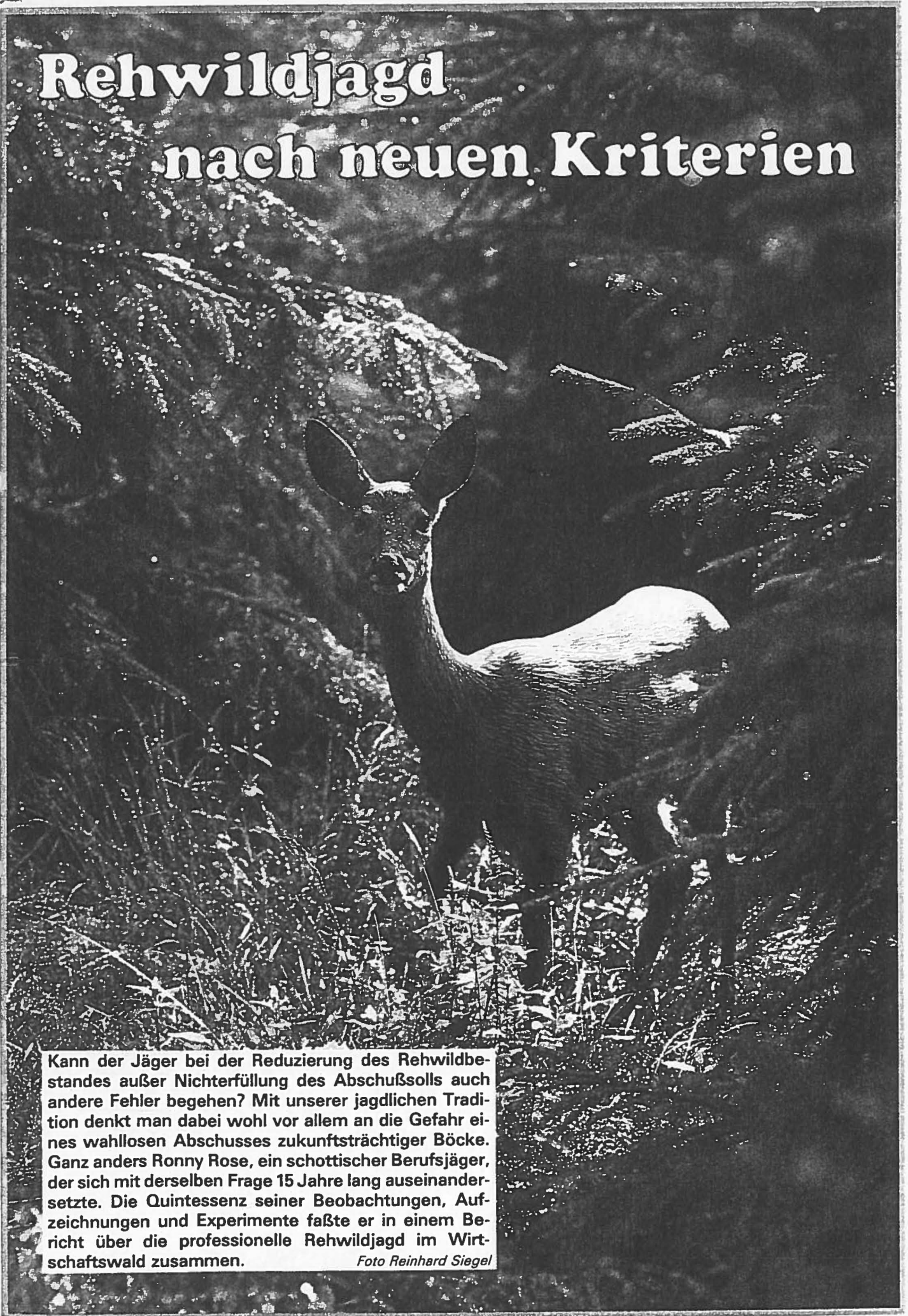


# Rehwildjagd nach neuen Kriterien



Kann der Jäger bei der Reduzierung des Rehwildbestandes außer Nichterfüllung des Abschussolls auch andere Fehler begehen? Mit unserer jagdlichen Tradition denkt man dabei wohl vor allem an die Gefahr eines wahllosen Abschusses zukunftssträchtiger Böcke. Ganz anders Ronny Rose, ein schottischer Berufsjäger, der sich mit derselben Frage 15 Jahre lang auseinandersetzte. Die Quintessenz seiner Beobachtungen, Aufzeichnungen und Experimente faßte er in einem Bericht über die professionelle Rehwildjagd im Wirtschaftswald zusammen.

*Foto Reinhard Siegel*

Wie in vielen Ländern Europas wurde auch in Schottland im Waldbau aus wirtschaftlichen Überlegungen reiner Nadelwald angepflanzt, das Wild aber als Faktor im Waldbau erst bedacht, als es zu Schaden ging. Berufsjäger Rose betreut mit Kollegen das 15 000 Hektar große Eskadalemuir-Waldgebiet, das zu 85 bis 90 Prozent aus Wirtschaftsnadelwald besteht. Der Rest setzt sich aus Straßen, Waldrändern und für Aufforstung ungeeigneten Flächen zusammen. Um den Rehwildbestand zu kontrollieren, mußten deshalb vor einigen Jahren vier Meter breite Schneisen nach jeder zehnten Baumreihe eingebracht werden. Zur Beobachtung eignet sich jedoch besser das für Frostschaden anfällige und deshalb naturbelassene Ufer eines Baches in der Talsohle des Forstes. Hier konnten Rose und seine Kollegen das Sozialverhalten des Rehwildes ihres Gebietes näher ergründen. Die Erkenntnisse fügten sich zu folgendem Bild zusammen.



### Raumverhalten der Geißen

Die Geißen verteilen sich im Verband mit ihren Kitzen rund um den besten Standort. Die Qualität eines Standortes ist offenbar von drei Faktoren – Äsungsangebot, Deckung und Ruhe –, die alle stimmen müssen, abhängig. Solange sich einer dieser drei Faktoren grundlegend ändert, wird jede Geiß das ganze Jahr über in ihrem Einstand verbleiben. Der beste Standort wird von der ranghöchsten Geiß eingenommen, die andere Geißen rund um ihren Platz zwar bisweilen in der Nähe zur Äsung duldet, von Zeit zu Zeit aber mit Biß und Tritt wieder in ihre Schranken verweist. Gibt es mehrere gute Plätze, werden sich dort andere, ebenso ranghohe Geißen ansiedeln mit jüngeren, rangtieferen Geißen (oftmals die Töchter der Ranghohen) rund um ihr Territorium.

Die erste Abbildung (Skizze 1) gibt die für gewöhnlich beobachtete Situation im Frühjahr, etwa bis 1. Mai, wieder. In diesem Beispiel halten zwei dominante Geißen mit ihren Vor-

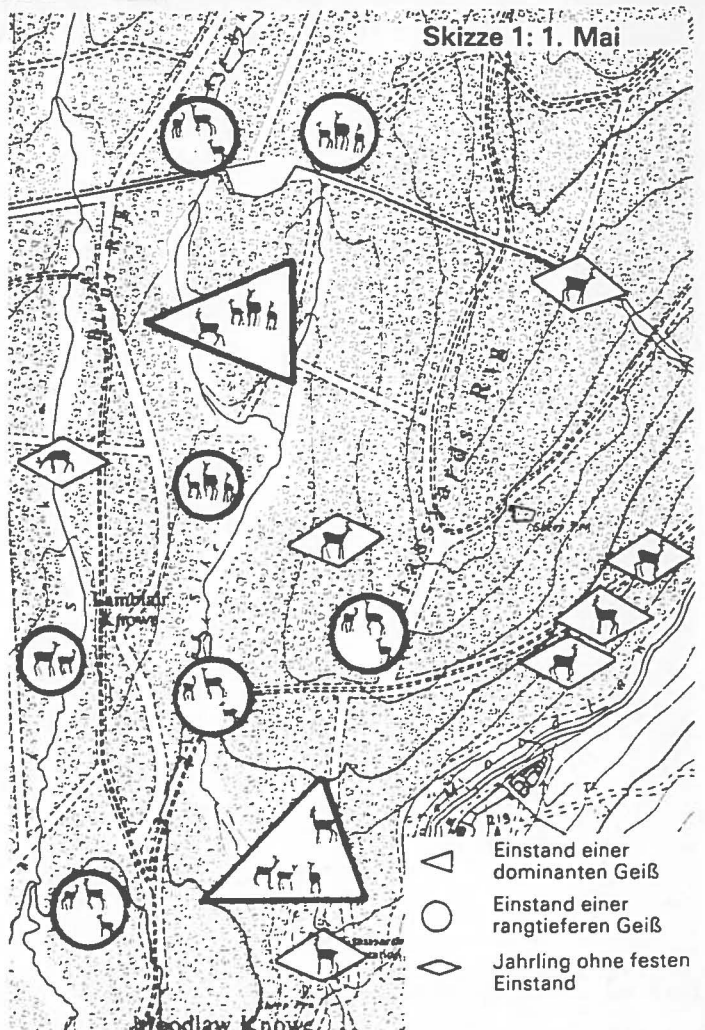
jahreskitzen jeweils ihr Territorium. Rangtiefere, jüngere Geißen haben ihren Einstand zwischen diesen Territorien. Junge Böcke halten sich alleine oder in Gruppen zwischen diesen Einständen auf.

Ganz anders ist die Situation zur Blattzeit (siehe Skizze 2) um den 1. August etwa. Die zwei dominanten Geißen aus unserem Beispiel halten immer noch ihr Territorium, rundherum die rangtieferen Geißen ebenfalls. Aber die Schmalrehe wurden jetzt aus den Einstandsgebieten der Mütter verdrängt und versuchen, sich in das räumliche Gefüge von verschiedenen Revieren älterer Rehgeißen einzupassen. Sie werden in der Regel als erste brunftig, was wiederum interessant für die Verteilung der Böcke ist.

### Drei Varianten

Ausgehend von den Geißen gibt es also im Eskadalemuir-Forst drei Typen von Raumnutzung:

- Die dominanten Geißen mit idealem Einstand, den sie ganzjährig praktisch nie verlassen.



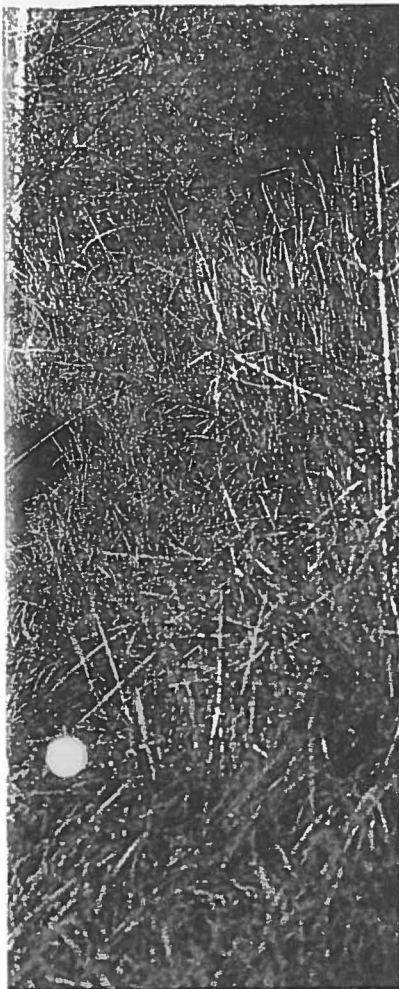


Foto M. Danegger

● Eine zweite Gruppe von Muttertieren, weniger hoch im Rang, besetzt schlechtere Einstände, die sie im Winter oder zur Zeit der Äsungsknappheit verlassen müssen, die aber zur Setzzeit zurückkehren.

● Die dritte Gruppe sind umherziehende, „unplazierte“ Schmalgeißen ohne festen Einstand, wie übrigens auch die ein- bis zweijährigen Böcke (oder bisweilen auch ganz alte Böcke). Doch zu den Bökken später.

Durch markierte Geißen konnten die Jäger die Ortsbindung näher ergründen. Offenbar wählen die Geißen ihren „Lebens“-Einstand vor dem ersten Setzen, wenn möglich am Rand des mütterlichen Einstandes. Gibt es dort keinen freien Platz, wandern die Geißen weg, bis sie ein leerstehendes Gebiet gefunden haben. Eine markierte Geiß wurde sechs Kilometer weit entfernt von ihrem Geburtsort bestätigt. Dort blieb sie auf relativ engem Raum das ganze Jahr über. Nur während schlechtem Wetter (starker Wind) verließ sie diesen Einstand.

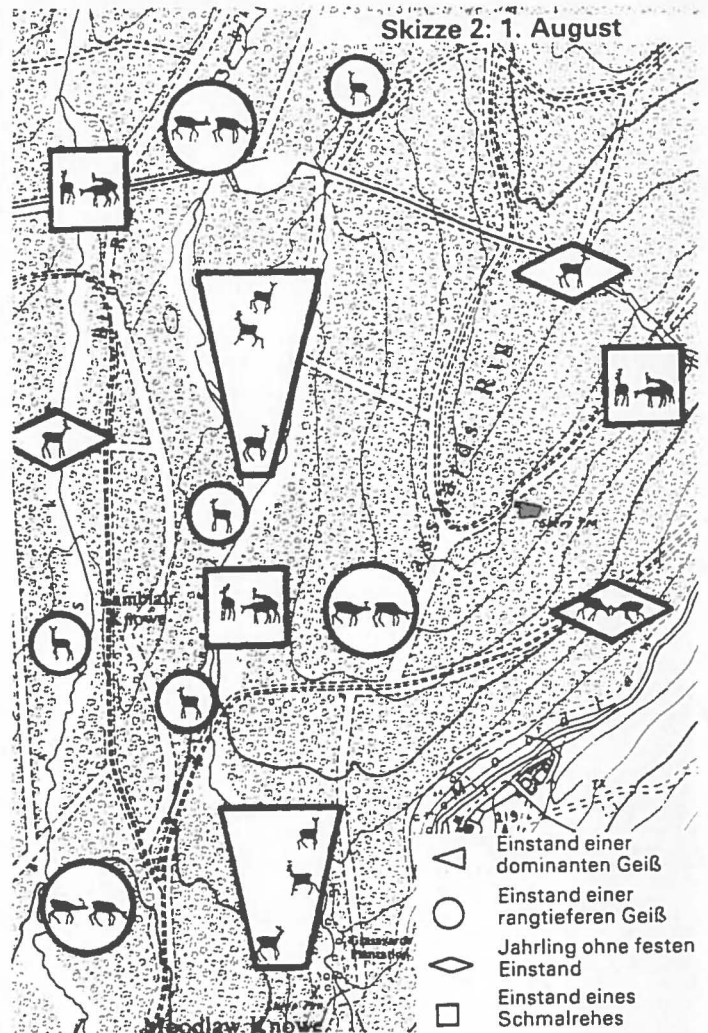
Selbstverständlich ist die Regulierung des Geißenbestandes ein wichtiger Faktor für den Schutz des Waldes. Der erste Fehler, den man als Jäger machen kann, ist die zahlenmäßige Fehleinschätzung, insbesondere das Unterschätzen des Bestandes. Für gewöhnlich bekommt der Jäger die dominanten Geißen auf den besten Plätzen zuerst zu Gesicht: Sie leben in der Nähe von äsungsreichen, meist ruhigen Lichtungen, die sogar dem ungeübten Waidmann „rehverdächtig“ erscheinen. Dagegen bleiben die rangtieferen Geißen, die am Rande des optimalen Biotopes im Halbdickicht ihr Dasein fristen, oft unentdeckt.

### Effektive Jagdmethoden

Will man das Rehwild zahlenmäßig verringern, ergeben sich die besten Chancen, wenn man die dominante Geiß erlegt und einige Zeit lang immer wieder zum selben Platz zurückkommt. Jetzt sieht man dort eine ganze Reihe von Geißen. Es sind die jüngeren Tiere, die am Rande plaziert waren und nach Verschwinden der dominanten Geiß um den begehrten Einstand konkurrieren. Die Jagd auf diese Nachfolgerinnen hat sich in Roses Revier, in dem dichte Koniferendickungen das Jagen erschweren, als weit erfolgreichere Reduktionsmaßnahme erwiesen als Drückjagden. Letztere sind schwierig durchzuführen,



Erheblichen Verbißschaden können Geißen anrichten, wenn sie sozial nicht eingegliedert sind.



da die aus sozialen Gründen im Dickicht lebenden Geißen nie sehr weit weg von ihrem Standort zu bewegen sind. Nie gelang es Rose und seinen Kollegen, eine Geiß weiter als 500 Meter aus ihrem Kerneinstand zu drücken. Entschließt man sich dennoch, den Bestand durch

Drückjagden zu regulieren, muß man diese Standorttreue berücksichtigen. Grundsätzlich schießen die Jäger aus Roses Team, nachdem sie die Treiber vorbeigelassen haben, also Geißen auf dem Rückwechsel in ihr Territoriums-herz. Der schlimmste Fehler bei diesen Jagden aber ist, das erstbeste Reh zu erlegen. Dies ist nämlich meistens ein Jährling, der für den Bestand wenig ausschlaggebend ist. Doch durch den Schuß und die Unruhe vergrämt man die Geißen, die später gekommen wären. Die erfahrenen Geißen wollen dann gar nicht mehr aus der Dichtung heraus. Jäger, die ihren Rehbestand regulieren wollen und die erstbesten Jährlingsböcke erlegen, verfehlen ihr Ziel. Im gesamten Territorialsystem der Rehe scheint die Mutter der Schlüsselfaktor zu sein: Offenbar gibt ihr Verhalten dem Nachwuchs Anlaß, wegzugehen und sich einen neuen Lebensraum zu suchen. Besonders gravierend ist dies bei weiblichen Tieren, während die jungen Böcke auch dem Einfluß älterer Böcke un-

Foto E. Marek



Foto S. Meyers

Abstandes). Zur Blattzeit (Skizze 2) ergibt sich folgendes Bild: Der dominante Bock hält immer noch das Territorium der dominanten Geiß. Wann immer er eine am Rande dieses Territoriums platzierte brunftige Geiß trifft, wird er seine Territoriums-grenze „großzügig“ dieser Situation anpassen oder versuchen auch sie in sein Territorium zu treiben, um sie zu beschlagen. Die Randgeißen versuchen dies zu vermeiden, um nicht in Konflikt mit der dominanten Geiß zu kommen.

**Kämpfe nur um Geißen**

Dann gibt es aber noch die drei- bis vierjährigen (oder älteren und schwächeren) Böcke, die kein festes Territorium halten können. Sie sind jetzt untereinander in harter Konkurrenz um die Schmalrehe und jüngeren Geißen, die außerhalb des Gebietes der dominanten Geiß sind. Schließlich gibt es noch die Jährlingsböcke, die bei allen diesen Kämpfen keine Chance haben und von älteren Böcken gnadenlos gejagt werden, wenn sie einer Geiß zu nahe oder nur in das Territorium eines dominanten Bockes kommen. Ein Jährling, der auf der Flucht vor einem anderen Bock durch einen Zaun aufgehalten wurde, wies 28 Lungenfarkelstiche auf, als man ihn verendet fand. Rehböcke sind ungeheuer aggressiv. Einige Böcke konnten aufgrund unverkennbarer Zei-

**Nicht alle Böcke verteidigen ein Revier. Randböcke kämpfen nur um Geißen.**

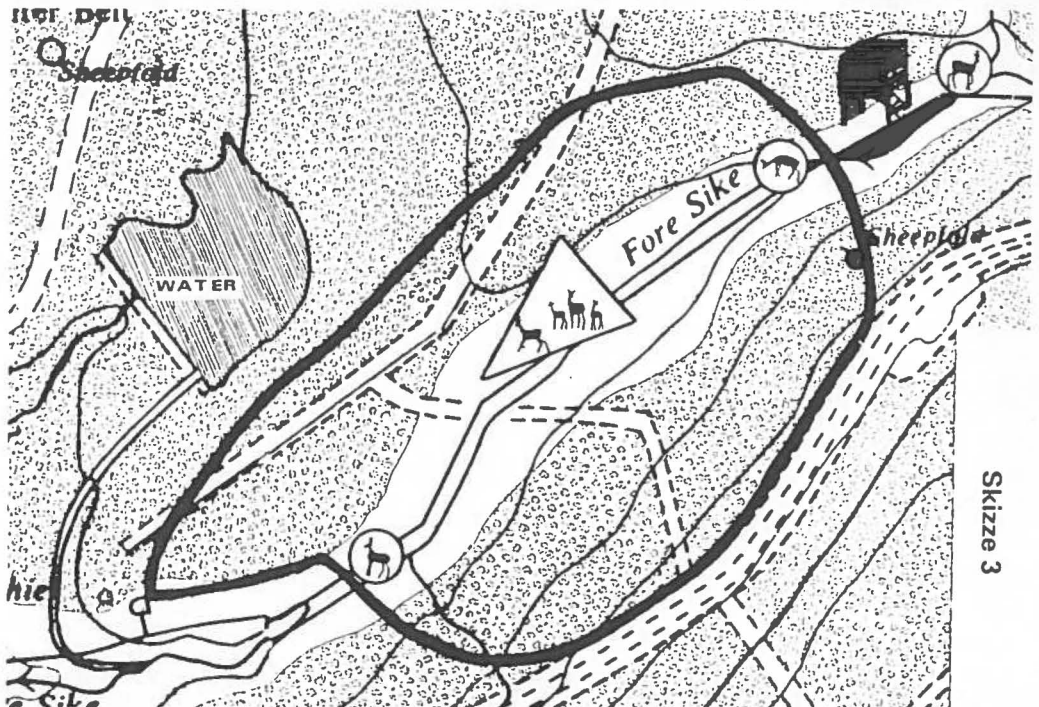
terliegen. Erlegt man also ein Muttertier vor Platzierung der jungen Geißen, dann sind diese im sozialen Raumgefüge der übrigen Rehe ziemlich verloren. Meist übernimmt eine im Alter nachfolgende Geiß den Platz des erlegten Muttertieres, und das Schmalreh oder zweijährige Reh, der Mutter beraubt, ist weder in das neue Raumgefüge integriert, noch wird es so verwiesen, daß es sich einen neuen Platz sucht. Es bewegt sich dann auf engem Raum und kann in einem Jungwald ein erheblicher Schadfaktor werden. Der Jäger, der die Muttergeiß erlegte, um den Rehbestand zum Schutz des Waldes zu reduzieren, hat gerade das Gegenteil erreicht, wenn er nicht auch den zugehörigen Nachwuchs wegnimmt. Selbst wenn die Schmalrehe und jungen Geißen selbständig in der Ernährung sind, so sind sie doch sozial abhängig vom Muttertier.

**Und die Böcke...**

Betrachten wir wieder die Frühjahrssituation (Skizze 1). Die dominanten Böcke, die sich äußerlich weniger durch ihr Gehörn als durch ihr höheres Wildpretgewicht von anderen Böcken unterscheiden, beanspruchen das Territorium der dominanten Geißen. Die meiste Zeit des Jahres verbringen sie in diesen Territorien. Dort sind sie extrem unverträglich gegenüber ande-

ren Böcken. Im schottischen Revier konnten starke Böcke durchschnittlich vier Jahre hintereinander ihren Platz halten, dann verbrachten sie ihren „Lebensabend“ am Rande ihres ehemaligen Einstandes, falls der Nachfolger sie nicht auch dort wegjagte. Die rangtieferen Geißen rund um das optimale Territorium werden bisweilen von einem standorttreuen Bock begleitet. Aber im Gegensatz zum Bock bei der dominanten Geiß im Zentrum des besten Einstandes scheinen Randböcke ihren Lebensraum nicht von anderen Böcken reinzuhalten – sie kontrollieren also kein Ter-

ritorium im eigentlichen Sinne. Jährlinge und Zweijährige konzentrieren sich am Rande dieses Systems von verteidigten und besetzten Zonen, dort wo sie ein freies Plätzchen finden. Meist sind dies Plätze mit hohem Risiko und guter Äsung, Plätze, die ranghohe Tiere wegen Störung etc. nicht aufsuchen, die aber für die rangtiefen die Attraktion einer guten Äsung haben. In der Regel werden sie an solchen Rangplätzen geduldet, solange sie in ihrem Verhalten den ranghöheren Bock nicht herausfordern (zum Beispiel durch Blickkontakt, Nichteinhalten eines ausreichenden



Skizze 3

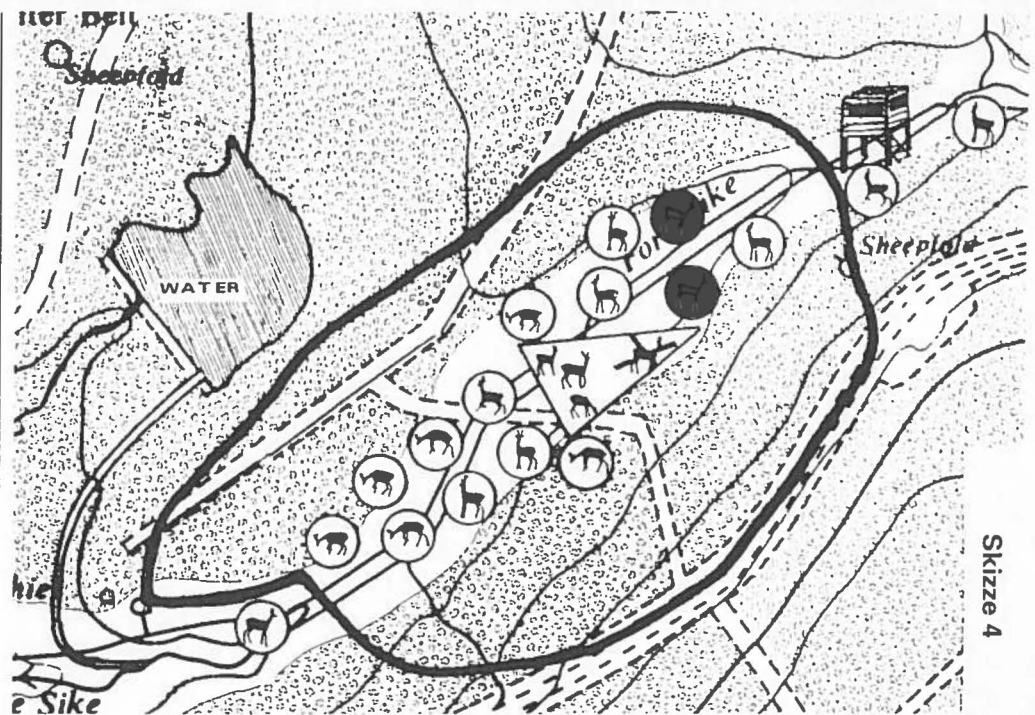
chen genau verfolgt werden. So Charly, ein rein weißes Tier. Als Jährling blieb er am Rande des Territoriums seiner Mutter. Als Zweijähriger stellte er sich bei einer Geiß zirka zwei Kilometer von dem Kernrevier seiner Mutter entfernt ein. Als diese Geiß erlegt wurde, kehrte er sofort in das Territorium seiner Mutter zurück, wo er aber vom dominanten Bock nicht geduldet wurde. Daraufhin zog er wieder in das Gebiet der erlegten Geiß zurück. Das Verhalten Charlys ist typisch für junge Böcke. Zunächst verbringen sie ihr Jährlingsalter am Rande des Einstandes ihrer Mutter, um dann als Zweijährige einen neuen Einstand zu suchen. Diese zwei Punkte bieten den jungen Böcken feste Bezugspunkte, zwischen denen sie, ohne auf das, was dazwischen liegt, zu achten, hin und her wechseln. Im Falle einer „Katastrophe“ kehren die jungen Böcke gern in das vertraute Gebiet ihrer Jugend zurück.

### Sinnvolle Bockjagd

Rose erläutert an einem Beispiel, daß auch bei der Bockjagd der Jäger über einen Eingriff in das Sozialsystem den Wald erheblich be- oder entlasten kann. In einem sehr guten Reheinstand wurde ein dominanter Bock beobachtet (siehe Skizze 3). Obwohl die Äsung im Überfluß vorhanden war und die Reviergrenze mit hoher Rehwildichte im Nachbarrevier nahe, duldet der dominante Bock nur drei Böcke in Schußentfernung am Rande seines Areals.

Im folgenden Jahr wurde dieser Bock am 7. Mai erlegt (Skizze 4). Kurz darauf hatte sich ein neuer Bock eingestellt, der wiederum geschossen wurde. In den folgenden Wochen führte der konsequente Abschluß aller Nachfolger an diesem Ort zur Erlegung von 17 Böcken.

Hohe Rehwildichte kann durch Erlegen der dominanten Tiere an den besten Plätzen reguliert werden. Doch auch hier ist der Zustand des umliegenden Waldes zu beachten, wie eine weitere Phase des Experimentes zeigte: Nach zwei Jahren Pause erlegte man wieder am gleichen Ort



den dominanten Bock, ließ aber dann die Jagd ruhen. Etwa vier Wochen dauerten die „Diadochenkämpfe“, eine Zeit, die für die rivalisierenden Böcke eine stressige Periode bedeutet haben muß. Jedenfalls war der Verbiß im umliegenden Einstand gewaltig. Rose hat deshalb bei jungen, empfindlichen Wäldern das aggressive Reviersystem der Rehe für sich arbeiten lassen und lieber auf den Eingriff verzichtet, bis der Wald aus der gefährdeten Phase war. In der Regel halten der dominante Bock wie die dominante Geiß die Rehichte auf idealen Flächen gering. Bei geringem Jagddruck füllen sich dann die Randgebiete, in denen der Schaden langsam anwächst. Dort aber herrscht meist Dekkung vor, und der Jäger hat wenig Möglichkeiten zu einer effektiven Bestandskontrolle. Will man diese Dichte verringern, soll man im Abstand von einigen Jahren ein Vakuum in den besten Einständen erzeugen und dort dann mit aller Konsequenz die nachfolgenden Rehe abschöpfen. Voraussetzung ist also, daß man sein Revier gut kennt und Alter und Empfindlichkeit des Waldes in die Abschlußplanung mit einbezieht.

Obwohl die Beobachtungen von Ronny Rose aus Schottland nicht in allen Punkten übertragbar auf unsere Reviere sein müssen, stellen sie doch zwei wesentliche Punkte heraus:

Einmal sind seine konsequent geführten Beobachtungen eine Ergänzung zu wissenschaftlichen Arbeiten. Vor allem deshalb, weil Rose ohne moderne Hilfsmittel wie Sender und Computer das hatte, was vielleicht manchem heutigen Wildbiologen am meisten fehlt und doch den eigentlichen Wissenschaftler ausmacht, nämlich Zeit (ohne Abgabetermin für einen Bericht) sowie unvoreingenommene Startbedingungen (keinen Geldgeber, der auf lohnende Resultate wartet, und ohne Zwang, sensationelle Ergebnisse in Druck zu bringen).

Zum anderen zeigen die Ausführungen, daß die Anpas-

sung eines Rehwildbestandes an ein empfindliches Waldsystem eben mehr als zahlenmäßige Reduzierung erfordert und daß unser Schalenwild nicht wie Kieselsteine gezählt, hinzugefügt oder weggenommen werden kann, ohne die Beziehungen der Tiere untereinander zu beachten, wenn man den Lebensraum schonen möchte.

Dr. S. Linn

Ronny Rose hat seine Erkenntnisse über Rehbejagung bei einem Symposium über Berufsjäger vorgestellt. Der Sinn seines Vortrags war es, die Notwendigkeit von beruflichen Jagdbetreuern, die ihre ganze Zeit für das Revier verwenden, darzulegen.



Zu den rangtieferen Geißen gesellen sich standorttreue Böcke, die ihr Revier nicht verteidigen.

Foto: H. Macher

Schließlich ließ man auf seine Ehre, ein guter und im Ansprechen des Alters der Böcke geübter Waidmann zu sein, nichts kommen. Und die „Deppen“, die sich rote Punkte bei den Trophäenschauen einhandelten, besaßen entweder nicht den nötigen Vorrat an Gehörnen und Unterkiefern oder hatten keine Ahnung von den Manipulationsmöglichkeiten bzw. waren „saudumm ehrlich“. Eins waren sie aber in jedem Falle: lernfähig. Lernfähig auch dahingehend, daß man manches schwache, einen stärkeren Winter nicht überlebende Stück Rehwild durch entsprechende Fütterung mit Kraftfuttergaben ins nächste Jahr hinüberretten konnte.

Und damit immer ein ordentlicher Rehwildbestand bei der „Jahrszählung“ in Anblick kam, tat man ein übriges: Der „ach so schwierige und mühsame“, zudem in die Zeit herbst- und winterlicher Gesellschaftsjagden fallende Abschluß weiblichen Rehwildes wurde (wohl auch noch heute) zumindest teilweise per Postkarte erfüllt. Vorschub leistete dem nicht zuletzt die im Gegensatz zu den Gehörnen der Böcke nicht gegebene Vorzeigepflicht erlegten weiblichen Rehwildes und seiner Kitze. Zumindest statistisch mußte der Abschluß – schon wegen der Sicherung der Höhe des nächstjährigen Bockabschlusses und zum Nachweis eigenen jagdlichen Vermögens – erfüllt gelten. Aussagen wie „Ricken werden bei mir grundsätzlich nicht geschossen, schließlich bringen sie mir im nächsten Jahr Kitze bzw. während der Brunft Böcke (vorzugsweise aus den benachbarten Staatswaldungen)“ waren unter der Hand immer wieder zu hören.

### Folgerungen und Ziele

Unter Berücksichtigung dieser Gegebenheiten und Handlungsweisen kann mit hoher Wahrscheinlichkeit angenommen werden:

- Die in den letzten Jahren gemeldeten Streckenergebnisse beim Rehwild waren hinsichtlich der tatsächlich der Wildbahn entnommenen Stücke deutlich überhöht. Unterstellt man bei der Abschlußfestsetzung ein Geschlechter-

verhältnis von 1:1 und – bezogen auf den Anteil des zu erlegenden weiblichen Wildes – einen „Postkarten“-Abschluß von 30 Prozent (das wären drei von zehn zu erlegenden Stücken), dann wären die Abschlußangaben in den letzten zehn Jahren jeweils um über 100 000 Stück zu hoch gewesen.



Die Erfüllung des Abschlußplanes bei Böcken war auf den Trophäenschauen zu überprüfen. Foto I. Hermann

Das tatsächliche Geschlechterverhältnis hat sich deutlich zu Ungunsten der Rehböcke verschoben, was in vielen Revieren nachweislich der Fall ist. Wollte man die leidliche Wald-/Wilddiskussion beim Rehwild aus der Welt schaffen, dann müßte wie folgt vorgehen werden:

- Strikte Kontrolle des getätigten Abschusses von Ricken, Schmalrehen und Kitzen durch Vorlage der von diesen stammenden Unterkiefer bei der jeweiligen Trophäen- oder Hegeschau und ihre anschließende Entsorgung in einer Knochenmühle. Einwände, weibliches Rehwild und Kitze würden ja mit dem Haupt verkauft, was ein geldwerter Vorteil sei, können nicht ziehen. Was beim Bock gilt, sollte in diesem Falle auch für weibliches Wild und Kitze gelten. Und einen Unterkiefer abzukochen ist nun wirklich kein Problem.

- Die seit Jahrzehnten verbreitete Lehre, beim weiblichen Rehwild müsse man besonders selektiv (besonders auf schwache und kümmernde Stücke) jagen, ist zu den Akten zu legen. Es ist eine

Mär, unter diesen Kriterien könne man seinen weiblichen Rehwildabschluß einschließlich der Kitze erfüllen. Außerdem ist es, wie Wildbiologen nachweisen konnten, unsinnig, anzunehmen, man könne das Alter einer Ricke exakt einschätzen und im November/Dezember eine nicht führende Ricke (der man das Kitz bereits weggeschossen hat) von einem starken Schmalreh unterscheiden. Unter dem Druck des Nachweises der Abschlußerfüllung beim weiblichen Rehwild würde dann so gejagt, wie es früher schon der Fall war: Was an weiblichem Rehwild zur Äsung heraustritt, wird ohne Rücksicht auf Alter und körperliche Stärke so lange erlegt, bis der Abschlußplan erfüllt ist. Es bleibt, wie in wissenschaftlichen Projekten nachgewiesen, noch genug an Rehwild übrig. Schwache Stücke, vor der Nahrungskonkurrenz stärkerer Stücke auf diese Weise gefeilt, gewinnen an körperlicher Konstitution und präsentieren sich im nächsten Frühjahr als durchaus stattliches Rehwild. Vorausgesetzt, das verbliebene Äsungsangebot wird nicht durch Dauerweide mit Schafen und Ziegen bis in den Winter hinein drastisch geschmälert. Dies jedoch ist in vielen Revieren durch Zu-

nahme der Schafhaltung der Fall.

- Wo es aufgrund der gestiegenen Zahl an Störungen nicht möglich ist, den Abschluß des weiblichen Rehwildes durch Einzelansitz zu erfüllen, muß zum Mittel der gut organisierten Ansitz-Drückjagd gegriffen bzw. das Erlegen weiblichen Rehwildes und der Kitze in winterlichen Vollmondnächten (z. B. beim Fuchs- und Sauenansitz) gestattet werden. Mit entsprechender Optik ist das Erkennen weiblichen Wildes bzw. von Kitzen in hellen Nächten durchaus möglich.

- Schließlich wäre (wie in früherer Zeit) beim Kitzabschluß nicht allzu streng zu verfahren. Werden in dem einen Revier gegenüber dem Abschlußplan ein, zwei Bockkitze mehr geschossen, so ist es in einem anderen Revier genau umgekehrt. Bezogen auf die Fläche einer Hegegemeinschaft würde sich das Geschlechterverhältnis austarieren.

Für manchen – schließlich gibt es nicht nur Rotwildpápste, sondern auch Rehwildpápste (und derer erheblich mehr) – mögen diese Darlegungen ketzerisch klingen. Tatsächlich entsprechen sie jagdpraktischer Vernunft.

Olgierd Graf Kujawski

## Treffen der Jagdwissenschaftler in Baden-Württemberg

Rund 40 Wildforscher aus dem Bundesgebiet waren Ende Mai 1990 der Einladung ihres Obmannes Dr. Ueckermann zu dem traditionellen Treffen zwischen den internationalen Kongressen in einer der nationalen Einrichtungen gefolgt. Tagungsstätte war die 1987 gegründete und von Dr. Pegel geleitete Wildforschungsstelle des Landes Baden-Württemberg in Aulendorf. Herausragendes Ereignis war die Anwesenheit von Prof. Dr. Prien, Tharandt, und Dr. Goretzki, Eberswalde, die eingehend über die Wildforschung in der DDR informierten. Die letzte gemeinsame Tagung der Wildforscher aus beiden Teilen Deutschlands fand 1961 im Rahmen des Ringes deutscher Jagdwissenschaftler

in der Forschungsstelle für Jagdkunde und Wildschadenverhütung in Bonn statt. Der Kreis empfahl dringend die Beibehaltung der Wildforschungsgebiete in der DDR und formulierte einstimmig den Wunsch, das Treffen 1992 im Gebiet der DDR durchzuführen. Vor der Wende beschränkten sich die Kontakte der Jagdkundler in beiden Teilen Deutschlands zumeist auf ein kollegiales Zusammenwirken bei den internationalen Kongressen. Ein Zeichen des engen Zusammenwirkens in jüngster Zeit ist auch der Eintritt von Prof. Dr. Schütze und Dr. Briedermann, Institut für Forstwissenschaften Eberswalde, in den Kreis der bei der Herausgabe der Zeitschrift für Jagdwissenschaft Mitwirkenden. Ü.